**Zeitschrift:** Cartographica Helvetica : Fachzeitschrift für Kartengeschichte

**Herausgeber:** Arbeitsgruppe für Kartengeschichte ; Schweizerische Gesellschaft für Kartographie

**Band:** - (1996)

**Heft:** 13

**Artikel:** Johann Gottfried Ebel und sein Panorama von Albishochwacht

**Autor:** Germann, Thomas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-8242

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Johann Gottfried Ebel und sein Panorama von der Albishochwacht

Thomas Germann

Wer sich auf die Höhe des Albispasses begibt und von der Passhöhe (791 m) aus in südöstlicher Richtung dem Grat entlang wandert, erreicht nach ungefähr einer halben Stunde bequemen Anstiegs den «Schnabel» (878 m), auf dem sich seinerzeit bis Ende des 18. Jahrhunderts die Albishochwacht befand (Abb. 1). Die Anhöhe ist heute ringsum von Wald umgeben, und wer eine Besteigung des dort befindlichen, 33 Meter hohen hölzernen Aussichtsturmes unterlässt, ahnt kaum, dass sich hinter all den Baumwipfeln eine der schönsten Aussichten verbirgt, die – neben Uetliberg und Albishorn – von der Albiskette aus genossen werden können. Von der einstigen Bausubstanz der Albishochwacht steht nichts mehr. An ihre Stelle trat schon im letzten Jahrhundert ein kleiner polygonaler Pavillon, der seither mehrmals erneuert worden ist.

Gerade die vorzügliche Aussicht von diesem Ort ist es aber, die hier besonders gewürdigt werden soll. Sie spielt sowohl in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts als auch speziell in der Geschichte des Panoramas eine besondere Rolle. Denn von der Albishochwacht aus – und nicht etwa von dem heute viel bekannteren Uetliberg-Kulm – entstand vor gut 200 Jahren das älteste nachweisbare Alpenpanorama von der Albiskette. Es erschien 1793 in Zürich.

Die Frage, weshalb gerade von der Albishochwacht und nicht vom Uetliberg aus ein erstes Alpenpanorama gezeichnet wurde, ist nicht leicht zu beantworten. Dieser Frage soll noch eingehender nachgegangen werden. Zunächst interessieren in diesem Zusammenhang die damaligen topographischen Verhältnisse der Albishochwacht, denn hinsichtlich ihrer Vergangenheit als militärischer Beobachtungsstandort war sie im ausgehenden 18. Jahrhundert noch weitgehend waldfrei und bot daher einen unbehinderten Ausblick nach allen Seiten. Deshalb sei ein kurzer Exkurs über die Geschichte der Albishochwacht hier vorweggenommen.

## Das System der Hochwachten

Am politischen Himmel Europas braute sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein schlimmes Unwetter zusammen. Die Spannungen zwischen Habsburg und Frankreich verschärften sich immer mehr. Die Lage führte auch die Eidgenossenschaft in ein Dilemma: Sympathien der katholischen Fünf Orte mit den konfessionell gleichgesinnten Ländern standen den Sympathien der protestantischen Orte mit Frankreich, den Lutheranern im Deutschen Reich und dem Königreich Schweden gegenüber. Die Weiterexistenz der Eidgenossenschaft konnte nur gesichert bleiben, wenn statt konfessionellen mehr und mehr politische Entscheide die Regierungsgeschäfte bestimmten und sich die Eidgenossenschaft im übrigen einer strikten Neutralitätspolitik verpflichtete, um nicht in den Strudel der grossflächigen Kriege hineingezogen zu werden.

Für Zürich bestand nicht nur die Gefahr, von aussen her in die Konflikte eingebunden zu werden, es bestand auch die Möglichkeit einer militärischen Konfrontation mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft. Unter dem Eindruck dieser allseitigen Bedrohung wurden grosse Anstrengungen unternommen, das über lange Zeit vernachlässigte, mittlerweile rückständige

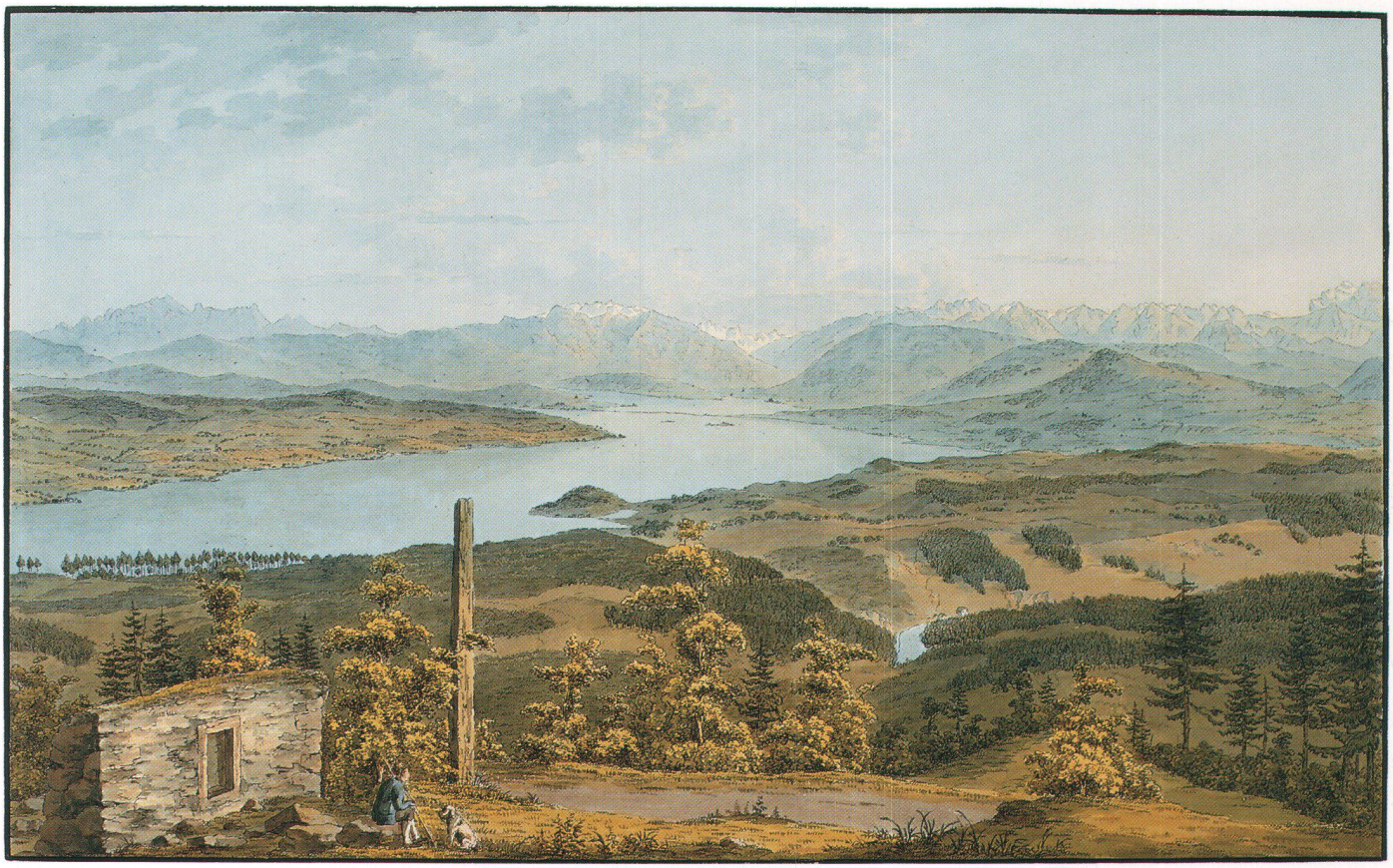


Abb. 1: *Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zurich* von Heinrich Keller, 1807. Format 40,3 x 24,6 cm. Im Vordergrund das zerfallene Wachthäuschen der Albishochwacht. Rechts der vorhandene Stumpf der Harzstud. (Graphische Sammlung ETH Zürich).

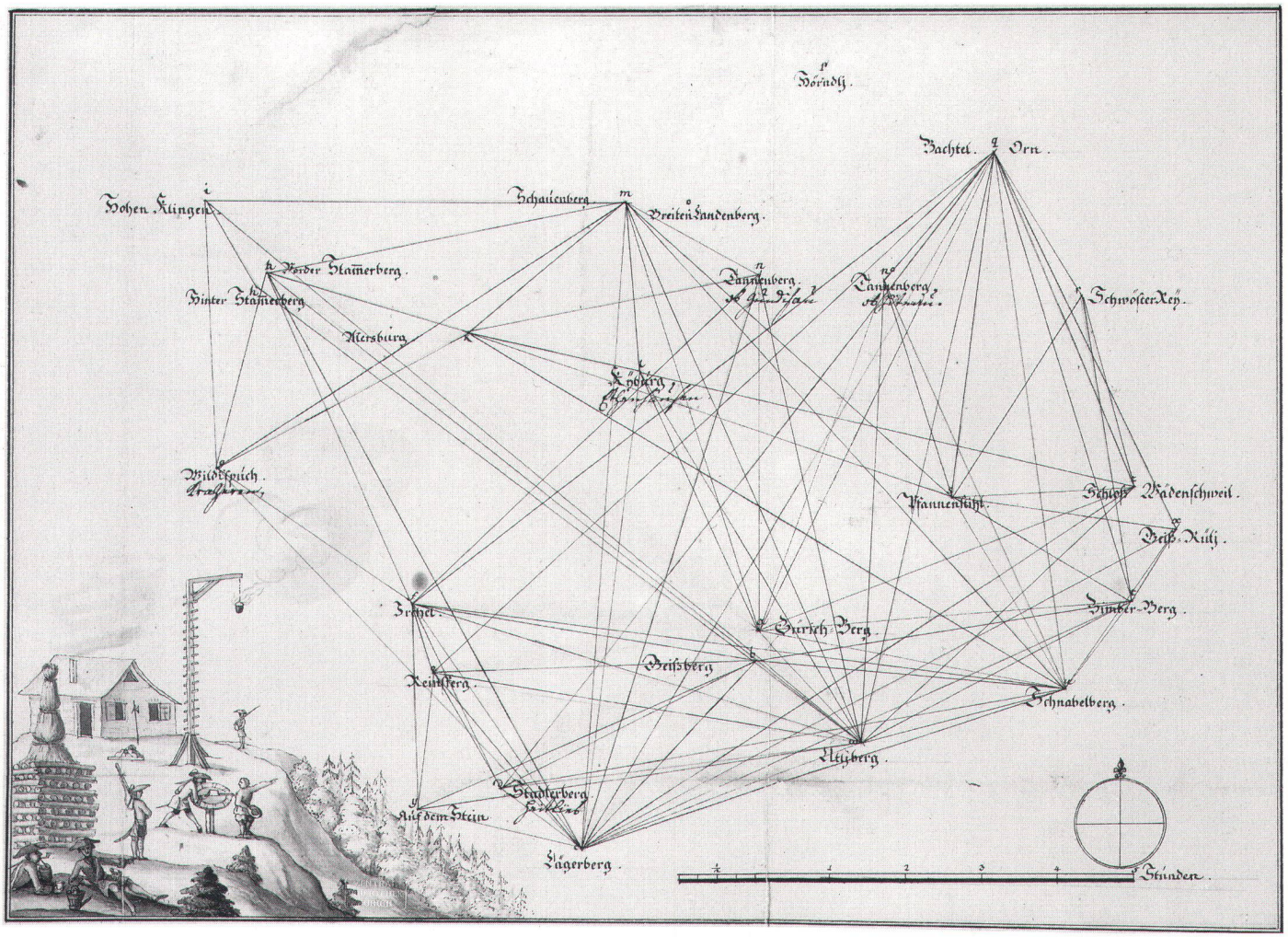



Abb. 2: Hochwachtenplan, Format 29 x 21 cm (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).
Die Zeichnung links unten zeigt die Ausrüstung einer Hochwacht: Das Wachthäuschen im Hintergrund für die Wachmannschaft, davor der Mörser für die akustische Alarmierung. Ganz links ein Holzstoss, bedeckt mit grünen Tannenzweigen für die Rauchzeichen. Rechts ein sogenannter Harzstud, ein galgenartiges Gerüst mit einer Pfanne, die Harz oder Pech enthielt und die – in Brand gesetzt – zur besseren Sichtbarmachung hochgezogen und geschwenkt wurde. Damit die Beobachtungsposten – besonders nachts oder bei schlechter Sicht – Alarmzeichen eindeutig von gewöhnlichen Schadenfeuern unterscheiden konnten, verfügte jede Hochwacht über ein Orientierungsinstrument (rechts vor dem Harzstud). Es wurde je nach Konstruktionsart Scheibe, Quadrant oder Absichtsdünkel genannt. Die Visiervorrichtung des Instrumentes war horizontal drehbar und gestattete es, feste Einstellungen nach den benachbarten Hochwachten vorzunehmen.

Wehrwesen von Grund auf zu erneuern und zu reorganisieren. Bereits war der grosse europäische Krieg ausgebrochen, der zu Beginn als vornehmlich konfessioneller, später aber mehr und mehr politischer Konflikt ausgetragen wurde und dreissig Jahre lang (1618–1648) währen sollte, als 1620 dem Zürcher Rat das sogenannte *Defensional* vorgelegt wurde. Dieses war ein von Johannes Haller (1573–1621) verfasster umfangreicher Manuskriptband zur Reorganisation des Zürcher Wehrwesens, die die Einteilung des Zürcher Gebietes in acht Militärquartiere und – für uns von besonderer Bedeutung – die Errichtung eines Hochwachtennetzes zur raschen Alarmierung der Bevölkerung und der Truppen vorsah. Von wenigen Änderungen abgesehen (zehn statt acht Militärquartiere), wurden Hallers Vorschläge 1624 festgelegt und verwirklicht. Danach entstand das System der dreiundzwanzig Zürcher Hochwachten als Bestandteil der neuen militärischen Ordnung (Abb. 2).

Es versteht sich von selbst, dass für die einzelnen Standorte Anhöhen mit weiter Aussicht gewählt wurden, damit allfällige feindliche Aktionen durch Signale («Wortzeichen» oder auch «Losungszeichen») gut sichtbar an die nächstgelegene Hochwacht übermittelt werden konnten.

Zu diesem Alarmnetz gehörte auch die Albishochwacht auf der Anhöhe des Schnabels, oder – nach alten Hochwachtkarten – *Schnabelberges*. Von hier konnten vierzehn weitere Hochwachten direkt beobachtet werden. Wie alle Zürcher Hochwachten war sie mit den Einrichtungen versehen, die ihre Aufgabe als militärischer Beobachtungs- und Alarmierungsposten erforderte: Ein Holzstoss, im Bedarfsfall rasch zu entzünden (auch mit Hilfe von Strohgarben), worauf das Feuer mit grünem Tannenreisig bedeckt wurde, um Rauchsignale an die nächsten Hochwachten abzugeben. Zur Signalisierung benützte man ausserdem eine grössere eiserne Pfanne, die Harz oder Pech enthielt; wurde sie in Brand gesteckt, entwickelte sich ein noch stärkerer Rauch. Zur Verdeutlichung der Rauchsignale wurde die hängende Harzpfanne an der «Harzstud», einem hölzernen galgenartigen Gerüst, hochgezogen und hin- und hergeschwenkt. Bei Tag war es der Rauch, bei Nacht vor allem der Feuerschein, mit dem Signale übermittelt wurden. Herrschte Nebel, war es nicht mehr möglich, mit optischen Signalen zu kommunizieren. Dann griff man zum Einsatz von Mörsern, die Böllerschüsse abfeuerten und so die Aufmerksamkeit der nächsten Hochwacht auf sich zogen (die Wachen versahen ihren Dienst mit brennender Lunte). Zur Ausrüstung gehörte ferner die sogenannte «Scheibe» (auch «Quadrant» oder «Absichtsdünchel» genannt), ein auf einen Holzpfahl montiertes Orientierungsinstrument mit drehbarer Visiervorrichtung, das gestattete, auftretende Feuer- und Raucherscheinungen als Signale zu identifizieren oder auszuschliessen, wenn sie nicht im Visier zur nächstgelegenen Hochwacht lagen.

Die Feuer- und Rauchsignale ermöglichten die Verständigung aller Zürcher Hochwachten innert einer Viertelstunde, wogegen die Kommunikation mit akustischen Signalen

erheblich mehr Zeit erforderte. Ein Wachthäuschen diente der Mannschaft als Unterkunft. Die Hochwachten wurden nur bei drohender Kriegsgefahr besetzt. Bei der Albishochwacht bestand die Besatzung aus vier Wächtern, die abwechslungsweise von den Gemeinden Hausen, Langnau und Rifferswil gestellt wurden und ihren Dienst jeweils während 24 Stunden zu versehen hatten. Zwei ruhten im Wachthäuschen, der dritte hielt Wache, und der vierte war mit der Umschau auf der Anhöhe betraut. Zeigte sich ein Feuerzeichen, hatten die Wachtposten den nächsten Offizier zu alarmieren (in diesem Fall den Amtsmann von Kappel). Zwei Meldeläufer sicherten die Verbindung mit der Stadt Zürich und teilten sich in die Wegstrecke: Einer lief bis Adliswil, der andere von dort bis zur Stadt.

Diese Neuorganisation des Zürcher Wehrwesens wurde so gründlich und sorgfältig durchgeführt, dass sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft (1798) bestehen blieb. Während der nachfolgenden politischen Umwälzungen wurden die baulichen Einrichtungen der Hochwachten sich selbst überlassen und zerfielen allmählich.

Die topographischen Vorzüge dieser Anlagen wurden zuletzt auch in einem ganz anderen Bereich genutzt: Im 18. Jahrhundert entwickelte sich, vorerst zaghaft, der schweizerische Reisetourismus. Namhafte Wissenschaftler wie Johann Jakob Scheuchzer, Albrecht von Haller, Jean-Jacques Rousseau, Horace Bénédict de Saussure, Hans Conrad Escher von der Linth und viele andere entschleierten die Geheimnisse des bislang unbekannten und nur wenig begangenen Gebirges, was nicht nur eine intensive verkehrstechnische Erschliessung vieler alpiner Regionen zur Folge hatte, sondern eine wirkliche «Alpenbegeisterung» hervorrief, die immer mehr Reisende veranlasste, die Schweiz und vor allem ihre Gebirge zu bereisen. Damit verbunden stellte sich eine starke Zunahme der Reiseliteratur ein. In der Regel waren dies Reiseberichte, also keine systematisch angelegten Reise-Führer. Sie ermöglichten zwar eine gewisse Identifikation mit dem geschilderten Unternehmen einer Alpenfahrt, bestanden aber zumeist nur aus sehr punktuellen geographischen Angaben. Vor allem richteten sich diese Reiseberichte an ein Publikum, das nicht in der Lage war, selbst eine solche Reise zu unternehmen.

Eine wegbereitende Rolle für die «Demokratisierung» der Schweizerreise, in Bezug auf die Albishochwacht auch auf ganz lokaler Ebene, spielte eine äusserst vielseitige und interessante Persönlichkeit, der wir das erste Panorama von der Albiskette zu verdanken haben: der Deutsche Johann Gottfried Ebel. Im Juni 1789 kam er aus tiefer Neugier für Land und Leute zum erstenmal in die Schweiz. Später schrieb er darüber: *Alles, was ich von jeher über die Natur der Gebirgsschweitz, und die freien Hirtenvölker, welche sie bewohnen, las und hörte, zog mich mit dem lebendigsten Interesse an. Je weniger ich kannte, welches mir nur die fernste Ähnlichkeit von dem gezeigt hätte, was ich in den Beschreibungen dieses ausserordentlichen Landes fand, und je mehr das, was ich darin las, ausser dem Kreise meiner Gewohnheits-Ideen und Vorstellungen lag, desto wunderbarer schien mir alles. Meine Einbildungskraft war daher voll von sonderbaren Bildern, und verwirrten Begriffen sowohl über die Natur als über die freien Völker der Schweitz; und der Wunsch dieses Land selbst zu besuchen und durch eigne Anschauung kennen zu lernen, lag tief in meiner Seele.*[1]

## Der Autor des Albispanoramas

Johann Gottfried Ebel wurde am 6. Oktober 1764 in Züllichau (in Brandenburg, heute Sulechów auf polnischem Staatsgebiet) geboren (Abb. 3). Die Familie war recht wohlhabend. Der Vater Johann Christian Ebel war Textilkaufmann und entstammte einer Pfarrfamilie; die Mutter Johanna Dorothea Wenke war Tochter einer Züllichauer Kaufmannsfamilie. Nach dem Besuch der Gymnasien von Züllichau und Neuruppin immatrikulierte sich Ebel 1783 an der Universität zu Frankfurt an der Oder, um Naturwissenschaften und Medizin zu studieren. Seine Dissertation *Observationes neurologicae ex anatome comparata,* mit der er 1788 das Studium abschloss, behandelte das *Verhältnis der Nerven zum Gehirne bey Menschen und Thieren.* Sein erster längerer Auslandaufenthalt führte ihn noch im selben Jahr nach Wien und im Juni 1789 in die Schweiz. Ausgangspunkt für seine bis zum Herbst 1792 dauernden intensiven Reisen durch die Schweiz war Zürich, wo er mit bedeutenden Persönlichkeiten in Kontakt trat, allen voran den Zürcher Politikern Johann Heinrich Füssli (1745–1832) und Paul Usteri (1768–1831), welche später die Herausgabe seiner Schriften ermöglichten und seitdem zu seinen engsten Bekannten in der Schweiz gehörten.

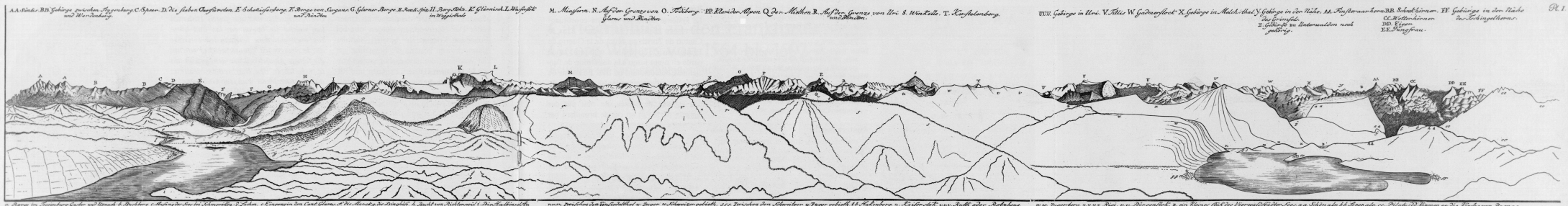
Nach seinem ersten Aufenthalt in der Schweiz, wo er umfangreiches Informationsmaterial gesammelt hatte, begab sich Ebel im Herbst 1792 nach Frankfurt am Main, um sich dort für einige Jahre als Arzt niederzulassen. Sofort begann er mit der Auswertung seiner Schweizer Dokumentation. Die Arbeit fand ihren Niederschlag in der *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen,* erschienen 1793 bei Orell, Gessner, Füssli & Co. in Zürich (Abb. 7), und in der 1798/1802 von Paul Usteri in Leipzig veröffentlichten *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz.* In Frankfurt am Main blieb Ebel bis zum Herbst 1796. Begeistert setzte er sich für die Ideale der Französischen Revolution

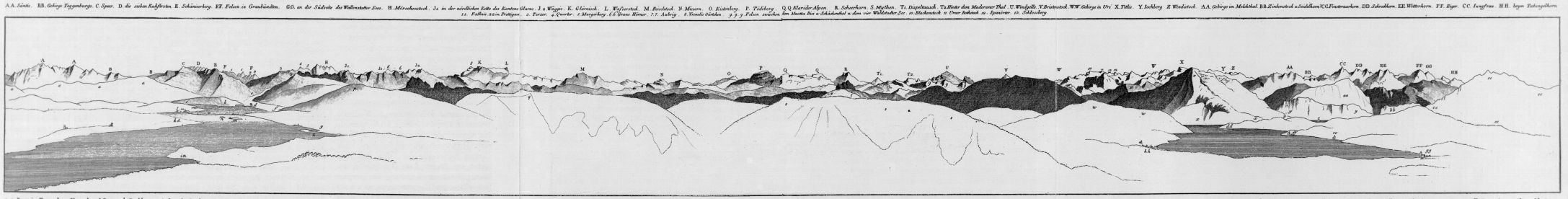
Abb. 3. Porträt von Johann Gottfried Ebel (1764–1830). Titelkupfer für das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1833. Gestochen von Johann Heinrich Meyer (1802–1877; Kupferstecher und Lithograph, von Zürich). (Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

ein (Freiheit! – Gleichheit! – Brüderlichkeit!). 1796 übersetzte er die Schriften des Revolutionärs, Philosophen und Theologen Emmanuel Joseph Sieyès (1748–1836) aus dem Französischen ins Deutsche, um sie auch in diesem Sprachraum zu etablieren.

Als «Attaché a la légation de Francfort» reiste Ebel 1796 nach Paris, wo er mit bedeutenden Diplomaten in Kontakt kam. Von den Idealen der Französischen Revolution noch immer überzeugt, beurteilte er die politische Entwicklung in Frankreich zunächst sehr positiv. Erst 1797 erkannte Ebel klar und deutlich die Gefahr, die der Schweiz von Frankreich her drohte, und sah ein, dass es in Wirklichkeit um die Schaffung und Konsolidierung eines paneuropäischen, expansionshungrigen, zentralistisch regierten Machtgebildes ging, als dessen integrierter Bestandteil die Schweiz nicht nur entmündigt, sondern durch ihre Integration auch jegliche politische Souveränität einbüssen sollte. Nur rasches und zielgerichtetes Handeln konnte das Land vor dieser Entwicklung bewahren. Mit Vehemenz versuchte er, die eidgenössischen Politiker dahin zu bewegen. Dabei entging er der Verhaftung in Paris nur knapp. Die von Ebel vorgeschlagenen Massnahmen schildert Ferdinand Meyer wie folgt:[2]

*Die Schweizerischen Regierungen sollten freywillig die veralteten Formen der Verfassung ändern, die herrschenden Städte und Familien auf ihre Vorrechte verzichten, die Unterthanenverhältnisse aufgelöst werden. So, hoffte er, würde dem Französischen Directorium jeder Vorwand zur Einmischung in die Schweizerischen Angelegenheiten ent-*





zogen, *und die Eidgenossenschaft, durch Vertrauen zwischen Regierung und Volk neu gestärkt, nähme eine so Achtung gebiethende Stellung ein, dass Frankreichs Machthaber von ihrem völkerrechtswidrigen Vorhaben abstehen müssten.*

Zu den vielen Adressaten in der Schweiz gehörten auch Paul Usteri und der Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Kilchsperger. Ebels Anstrengungen blieben aber weitgehend ohne Wirkung. Immerhin erhielt er für seine Verdienste 1801 das helvetische Bürgerrecht, einige Jahre später auch dasjenige von Zürich.

Bittere Enttäuschung über die Misserfolge der Französischen Revolution führte ihn 1802 zurück nach Frankfurt am Main, wo er bis 1810 verblieb. Danach lebte er bis zu seinem Tod am 8. Oktober 1830 bei der befreundeten Familie Escher-Gossweiler in Zürich.

## Ebel als Naturforscher und Reiseschriftsteller

Die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens verbrachte er mit naturwissenschaftlicher Forschung, mit zahlreichen weiteren Schweizerreisen sowie mit Beratertätigkeit für die Reisenden, die ihn aufsuchten.

Mit seiner *Anleitung ... in der Schweitz zu reisen* beabsichtigte Ebel, den Naturgenuss in der Schweiz jedermann zugänglich zu machen. Nur eine möglichst umfassende Reise-Anleitung erlaubte es, dieses Ziel zu erreichen. Zielgruppe von Ebels Publikation waren die weniger Bemittelten, die auf zuverlässige Angaben wie Reisekosten, Reisezeiten und Reiserouten besonders angewiesen waren: die Fussreisenden. Die *Anleitung* ... ist daher kein Reise-Bericht, sondern ein systematisch angelegter, praktischer Reise-Führer mit konkretem Sachbezug. Die persönlichen Motive des Autors (die in Reiseberichten gewöhnlich dominieren) traten in den Hintergrund – sofern sie nicht in Form allgemeingültiger und wichtiger Reiseerfahrungen verfasst wurden. Mit diesen Qualitäten versehen war die *Anleitung* ... nicht nur der erste eigentliche Schweizer Reiseführer, sondern eine Novität der Reiseliteratur schlechthin.

Ebel gehörte nicht nur zu den Reiseliteraten, sondern betätigte sich auch als Panoramenzeichner. Das Bedürfnis, die Ganzheit der Natur von einem Standort aus überschauen zu können, gehörte mit zur Motivation Ebels, die Schweiz und speziell die Alpen zu bereisen. Am besten eigneten sich dazu aussichtsreiche Anhöhen und Berggipfel – als Kontrast zu der Vielzahl von lokalen Natureindrücken, die der Reisende unterwegs in sich aufnahm. Im alphabetischen Teil der *Anleitung* ... folgt den meisten Ortsbeschreibungen denn auch ein Unterkapitel «Aussichten», das darüber orientiert, wo und wie besonders schöne Panoramenstandorte aufzusuchen sind.

Dadurch erklärt sich die Beilage dreier Panoramen am Schluss der *Anleitung* ..., die zusammen einen umfassenden, ganzheitlichen Blick auf die Alpenkette vermitteln: Vom Säntis im Osten bis zu den Berner Alpen im Westen (Panorama von der Albishochwacht) (Abb. 4); von den Berner Alpen bis zu den fernen Gipfeln der Westalpen (Panorama aufgenommen in der Umgebung von Rochefort NE), und die Berner Alpen für sich (Panorama von der Lägern-Hochwacht). Ebel schreibt dazu:

*Die Zeichnungen, die ich zu dieser Anleitung hinzugefügt habe, stellen die ganze schweitzerische Alpenkette aus verschiednen Punkten gesehen dar. Jch habe mir die Mühe gegeben, eine durchaus treue Kopie der Formen und Gestalten, aller Beugungen und Spitzen und der gegenseitigen Verhältnisse der Felsen in dieser langen Gebirgskette auf das Papier überzutragen. Aus diesem Grunde habe ich oft mit Hülfe des Perspectivs* [kleines Fernrohr] *gezeichnet; daher es dann kommen wird, dass nicht besonders scharfe Augen in kleinen Krümmungen der Konture der Felsen die Kopie nicht in der Natur finden möchten. Von dem Kupferstecher sind hin und wieder kleine Fehler in Betref der pünktlichsten Genauigkeit gemacht worden, ohnerachtet meiner Aufsicht und meiner Korrecturen, um die Originale ganz treu zu liefern. Des Verbesserns war kein Ende, und ich musste zufrieden seyn, dass sie endlich so gerathen sind, dass nur wenige und kleine Unrichtigkeiten hin und wieder zu bemerken seyn werden. Jmmer, hoffe ich, können sie das leisten, was dabey meine Absicht ist: Nämlich den Reisenden, wenn er auf die Stellen kömmt, von denen diese AIpenansichten genommen sind, mit den Namen und der Lage der am meisten in die Augen fallenden Felsen, und der Topographie des Ganzen bekannt zu machen. Nichts zieht so stark die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich, als die Alpenkette, wenn sie sich entschleyert, glänzend darstellt. Die Begierde, sich näher zu unterrichten, ist äusserst gereitzt; man will mit dieser ausserordentlichen und unbekannten Welt genauer vertraut werden; man frägt nach Namen, Lage u.s.w. aber man findet nur selten jemanden, der richtig einige der gethanen Fragen beantworten kann. Meine eignen vielfachen Reisen in den Gebirgen, das Besteigen hoher Berge wo man Uebersichten hat, und die Reliefs des Herrn General Pfyffer*[5] *in Luzern, und Herrn Mayers*[4] *in Arau haben mich in den Stand gesetzt, das Allgemeine der Alpenkette, und die Namen vieler Felsen die besonders hervorstechen, kennen zu lernen. Ob ich gleich bey weitem nicht alle Felsenspitze kenne, und die auf den Zeichnungen benannten die geringere Zahl ausmachen, so wird sich jeder Reisende besser und genauer daraus unterrichten, als es ihm sonst möglich seyn würde. Wer sich aus den Standpunkten dieser Zeichnungen mit Hülfe derselben die Alpenkette genau bekannt gemacht hat, wird sich dann so ziemlich in allen andern Punkten, wo man die Gebirge erblickt, orientiren können.*[3]

Abb. 4, (oben): Panorama von der Albishochwacht, gezeichnet durch Johann Gottfried Ebel. Publiziert in *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen*, erste Ausgabe 1793. Format 103 x 14 cm (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

Abb. 5, (unten): Panorama von der Albishochwacht, gezeichnet und überarbeitet durch Heinrich Keller. Publiziert in *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen*, zweite Ausgabe 1804/05. Format 96 x 11 cm (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

Bei all diesen detaillierten Ausführungen lässt Ebel die Frage offen, weshalb er gerade von der Albishochwacht aus zeichnete, und nicht ebenso aussichtsträchtige Standorte wie den Uetliberg-Kulm, das Albishorn oder den Etzel aufsuchte. Zunächst sei angemerkt, dass in der Reiseliteratur bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Aussicht von der Albishochwacht gegenüber derjenigen vom Uetliberg als die umfassendere gepriesen wurde. Noch im *Illustrirten Alpen-Führer* finden sich nach Angaben über den Uetliberg folgende Hinweise: *Ein zweiter herrlicher Standpunkt ist beim Signal auf dem Schnabelberge, eine Viertelstunde oberhalb dem Albiswirthshause, bei welchem man auf der nach Zug führenden Straße vorüberkommt. Die Aussicht ist hier noch umfassender als vom Uetli; besonders treten der Rigi und der felsenzerspaltene Pilatus im Mittelgrunde imposant hervor.*[6]

Noch 1872 bemerkte Iwan Tschudi in seinem *Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Ober-Italien, Savoyen und West-Tirol* ...: *in weitern 20 Min. [...] zur Albis-Hochwacht (Schnabel) mit Pavillon u. schönerer Fernsicht als auf dem Uetli.*[7]

Sicher spielte die besondere topographische Lage der Albishochwacht und nicht zuletzt auch ihre grössere geographische Nähe zu den Vor- und Hochalpen eine wichtige Rolle bei der Standortwahl. Trotz dieser relativen Nähe lässt sich von hier noch ein grosser Teil der Alpenkette in günstiger Distanz überblicken, weil die Aussicht auf die Voralpen mit eingeschlossen wird. Ein ganzheitlicher Ausblick auf die Alpenkette ist gegeben; Einzelheiten können dennoch klar erkannt werden.

Schliesslich könnte die verkehrsgeographische Lage des Albispasses eine wesentliche Rolle bei der Popularität des Standortes gespielt haben, denn die Hochwacht liess sich dank der seit dem Mittelalter über den Albis führenden Fahrstrasse wesentlich leichter und bequemer erreichen als der Uetliberg-Kulm. Ausserdem bot sich das Wirtshaus «Zum Hirschen» schon damals als Absteige an, wogegen der Uetliberg-Kulm erst Jahrzehnte später ein Gasthaus erhielt. Dieses Argument findet Bestätigung in Ebels *Anleitung* ...: *Wer nicht über diesen Berg* [Albis] *nach Zug und Luzern reist, dem rathe ich, die Reise dahin bey*

*recht hellem Wetter zu machen, und den Untergang und Aufgang der Sonne bey der Hochwacht daselbst zu geniessen; es steht ein Wirthshaus da, wo man übernachten kann.*[8]

## Ebels Panorama von der Albishochwacht

Im Frühsommer 1792, etwa im Mai oder Juni, begann Ebel die Panoramazeichnung von der Albishochwacht. Dabei wählte er jeweils die für diesen Ausblick günstige Abendbeleuchtung und benützte ein Taschen-Fernrohr («Perspektiv»), das auch sehr kleine Einzelheiten in ausreichender Vergrösserung wiedergab, um etwa Berggrate des Vorder- und Hintergrundes zu differenzieren, die sich bei bestimmten Beleuchtungsverhältnissen oft kaum trennen lassen und dem Auge als kompakte Masse erscheinen. Ebels vertikalpanoramatische Aussicht von der Albishochwacht mit einem Ausschnitt von ca. 130° dürfte frei gezeichnet worden sein, ohne konstruktive Vorarbeit wie die Markierung von Geländefixpunkten, weshalb die Abbildung Verzerrungen aufweist. Viele der dargestellten Berggipfel erscheinen überhöht und wirken realitätsfremd.

Ebel verschweigt den Zeitaufwand, den er benötigte. Es ist jedoch anzunehmen, dass er mehrere Abende auf der Albishochwacht zubrachte. Die Genauigkeit der Angaben in Ebels Kommentar zum Panorama lässt daher nichts zu wünschen übrig: *Der Standpunkt dieser Alpenansicht ist bey der Hochwacht auf dem Albis, 3 Stunden*[9] *von Zürich. Der Schnabelberg, der dicht bey dieser Hochwacht ist, verdeckt einen kleinen Theil der Gebirge in der Nähe des Mythen oder Schweitzerbacken, der mit (Q) bezeichnet ist. Aus diesem Grunde habe ich ihn in der Zeichnung weggelassen, um die ganze Kette rein darzustellen. Wenn man nämlich von der Hochwacht einige Schritte zurückgeht, erblickt man auch das von dem Schnabelberg verdeckte Stück. Die Zeichnung ist bey Abendbeleuchtung, und vor dem Anfang des hohen Sommers gemacht, in welchem hin und wieder einige Gebirge noch mehr ihren Schnee verlieren, als man in der Zeichnung erkennt. Der Felsen (Q.) der grade der Hochwacht gegenüber steht, ist 7–8 St., und (P.) in der Alpenkette 12–13 St. in grader Linie davon entfernt. Auf dieser Zeichnung sieht man den œstlichen Anfang der Alpenkette, ihre Ausdehnung gegen Abend* [Westen] *zu bis in die Gebirge des Lauterbrunn-Thals, wo dann die noch entfernter liegenden von dem Pilatus und den Entlibucher- Bergen verdeckt werden. Die Linie dieser Kette mag ohngefähr 40–50 Stunden betragen.*[10]

Von Vorformen abgesehen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, gehört Ebels Albispanorama zu den frühen Darstellungen dieser Art. Zu erwähnen sind hier: das 1754/55 von der Festung Aarburg gezeichnete Alpenpanorama des Physikers Jacques-Barthélemy Micheli du Crest (1690–1766); das 1779 in Saussures *Voyages dans les Alpes* publizierte, von Marc Théodore Bourrit (1739-1819) ausgeführte Panorama vom Mont Buet; die 1788 gezeichnete Ansicht *Chaîne d'Alpes vue des environs de Berne* vom Berner Panoramenzeichner Gottlieb Sigmund Studer (1761–1808). Etwa gleichzeitig mit Ebel (1792) entstanden die ersten Alpenansichten und -panoramen von Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823). Gegenüber Eschers Zeichnungen fehlt bei Ebel die topographische Exaktheit der Umrisse. Der Verleger und Staatsmann Johann Heinrich Füssli (1745–1832) lobte 1806 die Darstellungen Eschers vor allem wegen ihrer *ungemeinen Wahrheit und Richtigkeit,*[11] die man auf Ebels Zeichnung zumindest teilweise vermisst. In seinem Werk *Das Panorama und seine Vorentwicklung bis zu Hans Conrad Escher von der Linth* bemerkt Gustav Solar: *Ebel stellt die Hänge übertrieben steil dar, und die Alpenkette, etwas unbeholfen gezeichnet, lässt die Exaktheit der Umrisse vermissen, die bei Escher und Keller*[12] *besticht.*[13]

## Spätere Auflagen

Es darf angenommen werden, dass die Zeichnungen Ebel Kritik einbrachten, denn für die zweite Ausgabe seiner *Anleitung*... 1804/05 liess er sie 1803 durch den Zürcher Kartographen und Panoramenzeichner Heinrich Keller (Abb. 6) gesamthaft überarbeiten (Abb. 5).

Bemerkenswert sind Ebels Hinweise zu den Höhenverhältnissen. Für den Standpunkt gibt er *2613 Fuss übers Meer* an, errechnet aus der Höhe des Zürichsees von *1279 Fuss übers Meer* und der Höhe der Hochwacht über dem Seespiegel.[14] Das Finsteraarhorn gibt er mit 13234 Fuss an und erwähnt, dass es *nach dem Montblanc zu den höchsten Felsen Europa's* gehöre.[15]

Nach einigen 1803/04 erfolgten Reisen durch die Schweiz, auf denen sich Ebel hauptsächlich mit Geognosie, der Gesteins- und Bodenkunde des Landes, befasste, kehrte er nach Frankfurt am Main zurück. Resultat seiner ausgedehnten Studien war die 1808 in Zürich erschienene zweibändige Monographie *Ueber den Bau der Erde in dem Alpen-Gebirge zwischen 12 Längen- und 2–4 Breitengraden,* die neben geologischen Karten auch ein geologisch handkoloriertes Panorama von der Albishochwacht enthält. Dabei handelt es sich um die Umrissradierung, die schon in der zweiten Ausgabe der *Anleitung*... 1804/05 verwendet worden war.

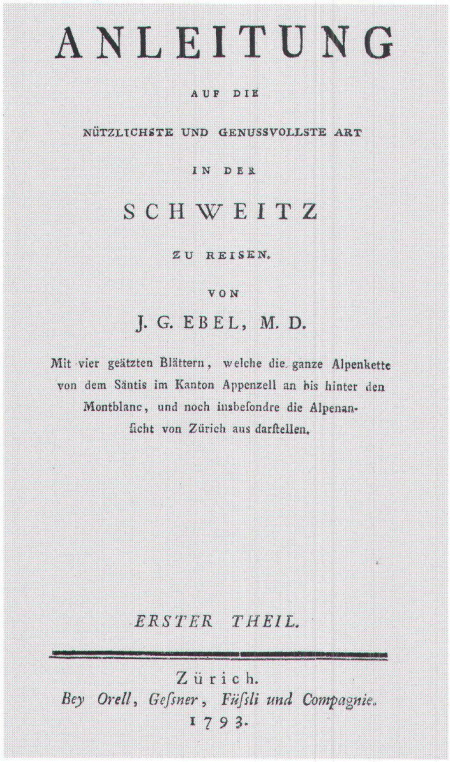
Unterdessen hatte aber auch Heinrich Keller den Albis entdeckt und den Schnabel

Abb. 6: Heinrich Keller d. Ä. (1778–1862), Karten- und Panoramenzeichner aus Zürich.
Kellers erste Karte erschien 1799 in einem Reisehandbuch, 1802 zeichnete er erstmals eine Schulkarte, 1813 eine Reisekarte der Schweiz. Berühmt sind seine Karte des Kantons Zürich (1827) und die Wandkarte der Schweiz (mehrere Auflagen ab 1830). Kellers zweites Arbeitsgebiet waren die Panoramen. Sein erstes datiert von 1804 und entstand nach einer Besteigung der Rigi. Durch dieses Panorama wurde die Rigi weitherum berühmt. (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung).

aufgesucht, um von dort zu zeichnen. In der zweiten Ausgabe der *Anleitung*... von 1804/05 bemerkte Ebel: *Der schon benannte Zeichner, Keller, steht eben im Begriffe, auch einen Theil derjenigen Kette von Schweizergebirgen, die man von der dortigen Hochwache erblickt, in der Manier des vortrefflichen Blatts von Studer*[16] *zu geben.*[17]

Gegenüber Ebel handelt es sich bei Kellers Arbeit um zwei «Aussichten», die sich auf die östlich und westlich des Albisgrates sichtbaren Gipfel der Vor- und Hochalpen beschränkten. Die beiden Umrissradierungen *(Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zurich* und *Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zoug)* erschienen 1807 als Einzelblätter bei Füssli & Comp. in Zürich.

1809/10 ersetzte eine nochmals überarbeitete und verbesserte Ausgabe von Ebels Panorama der Albishochwacht als Beilage zur dritten Ausgabe der *Anleitung*... die älteren Darstellungen. Inzwischen hatten die verschiedenen Ausgaben weite Verbreitung gefunden, und viele Reisende liessen sich an die von Ebel empfohlenen Panoramenstandorte führen. In der Reiseliteratur des frühen 19. Jahrhunderts findet Ebels Einfluss auf Gestaltung und Verlauf vieler Schweizerreisen deutlich Ausdruck. So erlangte auch die Aussicht von der Albishochwacht eine bisher unerreichte Popularität.[18]



ANLEITUNG

AUF DIE

NÜTZLICHSTE UND GENUSSVOLLSTE ART

IN DER

SCHWEITZ

ZU REISEN.

VON

J. G. EBEL, M. D.

Mit vier geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von dem Säntis im Kanton Appenzell an bis hinter den Montblanc, und noch insbesondre die Alpenansicht von Zürich aus darstellen.

*ERSTER THEIL.*

Zürich.
*Bey Orell, Gessner, Füßli und Compagnie.*
1793.

Abb. 7: Titelblatt zu *Anleitung*... Erste Ausgabe 1793 (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

Die beiden letzten publizierten Darstellungen des Panoramas von der Albishochwacht datieren aus den 1860er und 1870er Jahren: Eine Arbeit des Zürcher Ansichtenkünstlers Caspar Ulrich Huber (1825–1882), der unter anderem zahlreiche in Stahl gestochene Illustrationen für die Reiseführer des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen anfertigte,[19] sowie ein bereits 1821 gezeichnetes, nun als mehrfarbige Lithographie bei Johann Jakob Hofer in Zürich erschienenes *Panorama von der Albishochwacht* von Heinrich Keller. Diese Entwicklung reflektiert anschaulich ein Stück Panoramengeschichte. Nach der Blütezeit im 19. Jahrhundert verdrängten photographische Aufnahmen die nach der Natur gefertigten Zeichnungen, womit die grosse Zeit des Panoramas etwa mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende ging.

## Literatur


Binder, Gottlieb: *Das Albisgebiet in Lebensbildern.* Erlenbach, 1932. S. 74–77.

Büchler, Anton: *Johann Gottfried Ebel (1764–1830). Sein Leben in den Jahren 1764–1792.* Lizentiatsarbeit Phil. I, Univ. Freiburg. Freiburg, 1967.

Dürst, Arthur: *Die Zürcher Militärquartierkarten 1644–1660 von Hans Conrad Gyger.* Begleittext zur Faksimileausgabe. Zürich, 1977. S. 4–9.

Ebel, Johann Gottfried: *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen.* Zwei Teile. Zürich, 1793.
(2. Ausgabe in vier Teilen: Zürich, 1804/05).
(3. Ausgabe in vier Teilen: Zürich, 1809/10).

Furrer, Ernst: *Auf Wanderwegen im Sihltal und Knonaueramt.* Zürich, 1971 (3. Auflage). S. 29, 30, 104, 105.

Imhof, Eduard: *Kartenverwandte Darstellungen der Erdoberfläche. Eine systematische Übersicht.* In: *Internationales Jahrbuch für Kartographie* 3, 1963. S. 63–65.

Meyer, Ferdinand: *Johann Gottfried Ebel.* Zürich, 1833 (*Neujahrsblatt der Stadtbibliothek* 1833).

Solar, Gustav: *Das Panorama und seine Vorentwicklung bis zu Hans Conrad Escher von der Linth.* Zürich, 1979. S. 113–115.

Weber, Bruno: *Formen und Funktion älterer Panoramen.* In: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte,* Bd. 42, 1985. S. 257–268.

Weber, Verena: *Eine Schweizerreise 1793 mit der «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen» von Johann Gottfried Ebel.* Lizentiatsarbeit Phil. I, Historisches Seminar, Univ. Zürich. Zürich, 1991.


## Anmerkungen:

1 Ebel an Johann Heinrich Füssli (1745–1832), Staatsmann und Verleger in Zürich. Frankfurt, 13. Februar 1794. (Zentralbibliothek Zürich, Ms M 1.53/2).

2 Meyer (1833).

3 Franz Ludwig Pfyffer von Wyer (1716–1802), Staatsmann von Luzern, pensionierter Generalleutnant der französischen Schweizergarde, Topograph. Schöpfer des ersten Reliefs der Zentralschweiz 1762–1786.

4 Johann Rudolf Meyer (1739–1813), Seidenbandfabrikant in Aarau. Entschloss sich zur topographischen Neuaufnahme der Schweiz; finanzierte die Produktion einer Karte und eines Reliefs durch Johann Heinrich Weiss und Joachim Eugen Müller in den Jahren 1786–1802.

5 Ebel (1793), Erster Teil, S. 150.

6 [Berlepsch, Hermann Alexander]: *Illustrirter Alpen-Führer.* Leipzig, 1854. S. 620.

7 Tschudi, Iwan: *Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Ober-Italien, Savoyen und West-Tirol*... St. Gallen, 1872 (10. Auflage). S. 26.

8 Ebel (1793), Zweiter Teil, S. 198.

9 Ebel nennt Distanzen in Wegstunden *(St.)*. Eine Wegstunde entspricht der Distanz, die in einer Stunde Fussmarsch zurückgelegt wird (= ca. 5 km).

10 Ebel (1793), Erster Teil, S. 151.

11 Füssli, Johann Heinrich. *Allgemeines Künstlerlexikon.* Zürich, 1806–1816. S. 332.

12 Heinrich Keller (1778–1862), Kartograph und Panoramenzeichner von Zürich (Abb. 6).

13 Solar (1979), S. 113.

14 Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 236.

15 Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 244. Ebel konnte seine Höheninformationen, die in der ersten Ausgabe 1793 noch fehlen, aus dem eben publizierten *Atlas Suisse* entnehmen (vgl. Anm. 4). Fünfzig Jahre zuvor hatte Micheli du Crest bei der Aufnahme seines Alpenpanoramas noch beträchtliche Mühe, die Höhen und die Namen der Gipfel nach der Scheuchzer-Karte festzustellen. Siehe Rickenbacher, Martin: *Das Alpenpanorama von Micheli du Crest – Frucht eines Versuches zur Vermessung der Schweiz im Jahre 1754.* Murten, 1995. (*Cartographica Helvetica* Sonderheft Nr. 8).
Über den *Atlas Suisse* schreibt Ebel: *Diese Karte macht alle andern entbehrlich. Obgleich Sachkenner hie und da Mangel an Genauigkeit in trigonometrischen Messungen und im ausführlichen Detail finden, so ist sie doch weit die vorzüglichste, und demnach ausschliessend anzupreisen.* Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 138.

16 Gottlieb Sigmund Studer (1761–1808): *Chaîne d'Alpes vue des environs de Berne* 1788.

17 Ebel (1804/05), Vierter Teil, S. 284, Anm.**.

18 Als Beispiel sei genannt: Schultes, Georg Friedrich Christian von: *Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südlichen Deutschlands.* Bamberg/Würzburg, 1820.

19 *Panorama von der Hochwacht = Vue du Signal (sur l'Albis).*


**Thomas Germann, Bibliothekar**
**Zentralbibliothek Zürich**
**Zähringerplatz 6, CH-8001 Zürich**



## Résumé

Le système des tours de guet constituant un réseau d'alarme fut instauré dans le Canton de Zurich au début de la Guerre de Trente Ans (1618–1648) et resta en grande partie en usage jusqu'à la disparition de l'ancienne Confédération en 1798. En moins de quinze minutes, toutes les tours de guet du canton pouvaient être alertées de jour par des signaux de fumée, de nuit par des signaux de feu et en cas de brouillard par des coups de canon.
Vers la fin du 18e siècle, les premiers touristes alpins se rendirent compte que les hauteurs choisies pour installer ces tours de guet étaient aussi d'excellents points de vue. Aussi Johann Gottfried Ebel (1764–1830), originaire d'Allemagne, dessina un panorama de la tour de guet de l'Albis qu'il incorpora en 1793 dans son guide de voyage intitulé «Instruction sur la manière la plus utile et la plus délicieuse de voyager en Suisse». Le panorama des Alpes dessiné par Ebel appartient aux premières manifestations de son art.
Ebel utilisait une lunette de poche et dessinait au surplus librement et sans construction géométrique préalable. A cet égard il fut l'objet de critiques de la part des connaisseurs, car la deuxième édition de son guide de 1804/05 contient un panorama de l'Albis amélioré par Heinrich Keller. De nombreux voyageurs se sont rendus au cours des années suivantes sur les points de vue recommandés par Ebel.

## Summary

In the Canton of Zurich the system of watch towers was set up as an alarm network at the beginning of the Thirty Years War (1618–1648) and remained in use until the decline of the old Confederacy in 1798. All of the watch towers in Zurich could be contacted within only 15 minutes using smoke signals by day, fire by night and cannon shots if there was fog.
The locations of the watch towers served as ideal vantage points for the first Alpine tourists of the late 18th century. The German Johann Gottfried Ebel (1764–1830) drew a panorama of the Alps from the watch tower on the Albis and enclosed it in his tour guide *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen* (instructions for the most useful and enjoyable way to travel in Switzerland) in 1793.
Ebel's panorama is one of the first of these kinds of representations. He used a pocket telescope and drew very freely without having done any kind of constructive preparation. He was thus duly criticized by specialists, and the second edition of the guide from 1804/05 contained a revised panorama by Heinrich Keller. In the following years many tourists found their way to panorama locations recommended in Ebel's guide.